

2 Zur Terminologie

In Bezug auf das Thema Gendern haben sich verschiedene Ausdrücke etabliert, wie bspw. *nicht-sexistische*, *geschlechts-* oder *gendergerechte*, *geschlechts-* oder *gendersensible*, *diversitätsgerechte/-sensible*, *geschlechts-* oder *genderneutrale*, *gender-faire*, *geschlechts-* oder *genderbewusste*, *diskriminierungsfreie/-arme*, *gewaltfreie*, *geschlechts-* oder *genderinklusive* sowie *queergerechte/-sensible/-inklusive* Sprache. Diese Begriffe tauchen immer wieder in wissenschaftlichen Publikationen, Zeitungsartikeln und Leitfäden auf. Es wird mal von *Geschlecht* und mal von *Gender* gesprochen, oft von *geschlechtergerechter* Sprache und selten von *Entgendern*. Im folgenden Abschnitt wird erläutert, welche Ausdrücke für die vorliegende Arbeit ausgewählt wurden.

2.1 Geschlecht

Wird über Sprachgebrauch debattiert, ist häufig – neben anderen, vielleicht weniger prominenten Ausdrücken – von *geschlechter-* oder *gendergerechter* Sprache die Rede. Im Deutschen kann *Geschlecht* gleichzeitig viele unterschiedliche Aspekte meinen: die Geschlechtsidentität (z.B. Transidentität), körperliche Merkmale (z.B. Vulva, Penis), die Geschlechterrolle (z.B. im Beruf, in der Familie), den Geschlechtsausdruck (z.B. über Styling, Frisur), einen Geschlechtseintrag (m, w), eine Geschlechtszuweisung (z.B. männlich, weiblich) oder Geschlecht als ein soziales Konstrukt. Im Englischen wird hingegen zwischen *sex* und *gender* unterschieden; beide englischen Ausdrücke werden international verstanden und verwendet. *Sex* meint den »im Prinzip sozial unveränderlichen, aber auch sozial nicht kausal determinierenden biologischen Rohstoff des Weiblichen/Männlichen« (Villa 2018: 1), es ist also die Annahme eines »biologischen« oder »natürlichen« Geschlechts. Spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und bis heute nehmen viele Gesellschaften der Welt Geschlechter und Geschlechterdifferenzen als »natürliche« Tatsache an, was auch als »Vernaturwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz« (Villa 2018: 1f.) benannt wird. Seit den 1960er Jahren findet eine kritische, wissenschaftliche Rekonstruktion und Problematisierung statt (wobei die Dynamiken als *Biologisierung* oder *Naturalisierung* bezeichnet werden; vgl. Villa 2018: 2). Im englischsprachigen Raum entstanden in den 1970er Jahren zahlreiche Arbeiten, die sich mit

Biologisierung und *Naturalisierung* befassten. Das Aufdecken von Naturalisierungssprachen, die *Geschlecht* als natürlich konstruieren, ist auch ein zentrales Thema der *Frauen- und Genderforschung* (vgl. Villa 2018: 4). *Gender* hingegen meint »die in Praxis gestaltbare, historisch variable, gleichermaßen identitätsrelevante wie sozialstrukturelle Dimension von Geschlechtlichkeit« (Villa 2018: 1) und beschreibt somit einen performativen Herstellungsakt (vgl. auch Giese 2022: Kapitel *Sex vs. Gender – und warum uns das nicht weiterbringt*).

Die Thematisierung von *Sex* und *Gender* entwickelte sich basierend auf zwei Forschungstraditionen: der Sexualwissenschaft und klinischen Forschung der 1950er und 1960er Jahre, die eine Inkongruenz zwischen Physiologie und *sozialem Geschlecht* pathologisch verstanden, und der Ethnomethodologie innerhalb der Soziologie (vgl. Villa 2018: 4). Beide Traditionen werden im Folgenden anhand weniger Beispiele skizziert:

Der US-amerikanische Psychiater Joan Money (1921–2006) forschte lange zu *Intergeschlechtlichkeit* und *Transidentität* und spezialisierte sich auf Kinder und Jugendliche. Er plädierte für ein mehrdimensionales Verständnis von *Geschlechtlichkeit*. Heute gilt Money als Urheber der Begriffe *Gender Role* (dt. *Genderrolle*) und *Geschlechtsidentität* (vgl. Villa 2018: 4). Er behandelte David Reimer, eine Person, die nach einer missglückten Beschneidung im Babyalter auf sein Anraten einer »geschlechtsverändernden«¹ Operation unterzogen und fortan als Mädchen erzogen und sozialisiert wurde. Sowohl das Kind als auch die Eltern standen unter ständiger Beobachtung und Behandlung. Im Jugendalter entschied Reimer, die zugewiesene *Genderrolle* abzulegen und fortan als Mann zu leben, ging mit der eigenen Geschichte, die als *John/Joan-Fall* bekannt werden sollte, an die Medien und kritisierte Moneys Behandlungsmethoden. Nach einem schwierigen Leben mit teilweise schweren Depressionen tötete sich Reimer im Alter von 38 Jahren selbst. Money wurde deshalb seit den 1970er Jahren stark kritisiert, seine Arbeiten diskreditiert und seine Klinik geschlossen (vgl. Butler 2009: 99ff.; Villa 2018: 4f.). Die Tragik von Reimers Biografie wird trotz der Komplexität des Falles (vgl. Butler 2009: 106; Villa 2018: 5) von manchen Konservativen instrumentalisiert, um die *sex/gender*-Unterscheidung als etwas »Unnatürliches« und »Falsches« darzustellen und die *Gender Studies* allgemein in Frage zu stellen (vgl. Villa 2018: 5). Auch manche intergeschlechtliche und trans Menschen distanzieren sich aufgrund dieses historischen Hintergrundes sowohl vom Begriff als auch vom Konzept von *Gender*.

Die Arbeiten des US-amerikanischen Psychiaters und Psychoanalytikers Robert Stoller (1924–1991) waren neben Money ebenfalls relevant für die Entwicklung einer *Sex/Gender*-Unterscheidung. Auch er unterschied zwischen verschiedenen Dimensionen von Geschlechtlichkeit. Die soziale Prägung nannte er dabei *imprinting* (Villa 2018: 5).

Grundlegende Arbeiten aus der Ethnomethodologie, welche *Sex* und *Gender* unterscheiden, haben die *Gender Studies* stark geprägt (z.B. Garfinkel 1967; Kessler/McKenna 1978; Gildemeister 2010). Eine wesentliche Erkenntnis aus diesen Studien ist, dass die Überzeugung, es gäbe nur »zwei eindeutige, distinkte physiologische, also natürliche

1 Üblich ist der Ausdruck »geschlechtsangleichend«, jedoch ist er in diesem Kontext m.E. nicht geeignet, da es sich nicht um eine Angleichung, sondern um einen gewaltvollen medizinischen Eingriff an einem cis Kind handelt.

und jenseits des Sozialen gegebene, Geschlechter (›Sex‹), sowie es gäbe ein Primat des ›Sex‹, ideologisch ist« (Villa 2018: 5; vgl. auch Klappeer 2007: 50).

Diese Annahmen werden auch in der Biologie grösstenteils nicht geteilt, weil sie »komplexere und plurale Versionen der biologischen Geschlechtlichkeit« (Villa 2018: 5) kennt. In heutigen wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen geht es folglich nicht darum, die Biologie als nicht real oder nicht wichtig zu deklarieren, sondern »die deterministische Kausalität zwischen beidem infrage zu stellen [...] [und] die Vorstellung einer Ontologie [...] der Geschlechterdifferenz zurückzuweisen, die sich durch ihre Berufung auf Natürliches gegen sozialen Wandel immunisierte« (Villa 2018: 3).

In der sogenannten *Agnes-Studie* von Harold Garfinkel (1967), die häufig auch in linguistischen Arbeiten zum Thema Sprache und Geschlecht zitiert wird, rekonstruiert der Soziologe das soziale *Passing* einer trans Person namens Agnes (vgl. auch Ayass 2008: 148ff.). Garfinkel macht nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* und spricht von *sexed* (dt. *sexuiert*), was das Äquivalent des heutigen *gendered*² wäre. Garfinkel beschreibt damit bspw. die Tatsache, dass »von einer weiblichen ›Erscheinung‹ (engl. ›appearance‹) in der sozialen Alltagspraxis auf eine Vagina, von einer männlichen Erscheinung auf einen Penis geschlossen wird« (Garfinkel 1967: 126f., zit.n. Villa 2018: 6). Agnes beschreibt ihr *Passing* in verschiedenen Alltagssituationen. Das *Passing* ist eine soziale Kompetenz, die einerseits ein Wissen voraussetzt, was Männer und Frauen »sind« und was sie ausmacht, und andererseits, dass »dieses Wissen habitualisiert verkörpert und in der sozialen Praxis gewissermassen zur Schau gestellt wird. Geschieht dies erfolgreich – wird also jemand als Frau bzw. Mann im Alltag anerkannt –, wird hiervon ausgehend ein »richtiger« Körper unterstellt. »Gender« ist also [...] dem ›Sex‹ vorgelagert« (Villa 2018: 6) – so Garfinkel (vgl. Garfinkel 1967: 126f.). Zudem beinhaltet *Gender* Annahmen wie *Zweigeschlechtlichkeit*, d.h., dass sich die gesamte Bevölkerung in »männlich« oder »weiblich« einteilen lässt und dass die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Geschlecht schon immer vorhanden war und unveränderlich ist. Die *Geschlechtsmerkmale* Penis und Vagina bilden dabei die Basis dieser Grundannahmen. Nach Garfinkel werden darauf basierend Menschen körperlich einsortiert – nicht umgekehrt. Die Genitalien bzw. die Physiologie wird durch soziale Praxis attribuiert (insbesondere auch, weil sie zusammen mit Gebärmutter, Spermien etc. im Alltag nicht wahrnehmbar sind; vgl. Ayass 2008: 11f.; Villa 2018: 6).

Die soziologischen Arbeiten von Suzanne J. Kessler und Wendy McKenna kennen eine klare Unterscheidung der Begriffe *Sex* und *Gender*. Die Soziologinnen stellen fest, dass »spezifische Praxen der Geschlechtszugehörigkeit wesentlich Geschlechtszuschreibung (›attribution‹) sind« (Villa 2018: 6). Wird eine Person durch soziale Praxis als »weiblich« oder »männlich« eingeordnet bzw. »gelesen«, werden daraufhin auch körperliche Merkmale danach sortiert (vgl. Kessler/McKenna 1978: 6, zit.n. Villa 2018: 6f.) *Gender attribution* ist demnach *genital attribution* bzw. sogar *penis attribution*. In experimentellen Studien konnten Kessler und McKenna nachweisen, dass die männliche Form der Standard ist

2 Der Ausdruck »transgendered« für trans Personen ist zu vermeiden, weil er unterstellt, dass eine Geschlechtsangleichung etwas ist, wofür sich eine Person eventuell aus einer Laune heraus »entscheidet«, und nicht, dass die Geschlechtsidentität dabei eine Rolle spielt.

und dass eine weibliche Attribuierung nach dem Ausschlussprinzip erfolgt: Eine Person wird nur dann als weiblich wahrgenommen, wenn sie nicht als männlich eingeordnet werden kann. Frauen und Männer werden zudem nicht nur dichotom, sondern auch hierarchisch angeordnet (vgl. Klappeer 2007: 51). Viele ethnomethodologische Arbeiten stellen darüber hinaus fest, dass die naturalisierte *Zweigeschlechtlichkeit* im Alltag omnipräsent ist (vgl. Villa 2018: 6f.).

Eine der wohl berühmtesten Auseinandersetzungen mit den Konzepten von *sex* und *gender* ist die von Philosophin Judith Butler (vgl. auch Kapitel 7.2). Butler setzte sich in *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991) mit der Unterscheidung von *sex* und *gender* auseinander und postulierte, dass auch Materialität bzw. der Körper diskursiv konstruiert sei – *sex* sei also schon immer *gender* gewesen (vgl. Butler 1991: 24). Was ursprünglich als Auflösung des Dualismus »*sex* und *gender*« verstanden werden sollte, führt jedoch auch heute noch zu Missverständnissen: Butler wird unterstellt, they³ bestreite materielle/somatische/biologische Tatsachen, was dazu führte, dass them in *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (1993) ausführlich auf die Vorwürfe der Auflösung der Materialität des Körpers einging (vgl. auch Kapitel 7.2). Bleibt dieser Dualismus aufrecht, wird *sex* und *gender* in Bezug auf Menschen fälschlicherweise begriffen als »biologisch eine Frau/ein Mann bleiben« (*sex*) und »eine Frau/ein Mann/eine non-binäre Person darstellen/sein wollen« (*gender*) (vgl. auch Giese 2022: Kapitel *Sex vs. Gender – und warum uns das nicht weiterbringt*). Eine solche Auffassung legt folglich auch nahe, eine trans Person sei »im falschen Körper geboren«. Butler entwickelte aus der Diskussion den Begriff der Materialisierung und sprach sich für ein Verständnis von Körper aus als etwas, das vielfältige Materialisierungsformen einnehmen kann (vgl. Butler 1993: 98).

Sari M. van Anders und Emily J. Dunn (2009) kombinierten *sex* und *gender* zu *gender/sex*, um die Schwierigkeiten, die mit den Begriffen einhergehen, zu überwinden. Auch Victoria Pitts-Taylor (2016) und Anne Fausto-Sterling benutzen in ihren Schriften die Schreibung *sex/gender* oder *gender/sex* (vgl. z.B. Fausto-Sterling 2012; 2019). Die biologische Dimension (*sex*) von *Geschlechtlichkeit* wird dabei nicht negiert, sondern es bedeutet: »A body's sex is simply too complex. There is no either/or, there are shades of difference.« (Fausto-Sterling 2000: 3) Fausto-Sterling plädiert für eine Vereinheitlichung bzw. Vereinigung der Begriffe, mit Rückgriff auf van Anders, die darlegen konnte, dass eine getrennte Betrachtung problematisch sein kann (vgl. van Anders 2015; Fausto-Sterling 2019: 532).

Auch heute wird in vielen wissenschaftlichen Texten über »biologisches« oder »natürliches« Geschlecht geschrieben. Der deutsche Ausdruck *Geschlecht* bricht jedoch – aufgrund seiner Mehrdeutigkeit und so wie ihn Angehörige der LGBT+-Community heute mehrheitlich verstehen – mit der Entgegensetzung von Natur (*sex*) und Kultur (*gender*) und bringt die Co-Konstitution der beiden Begriffe sogar besonders zum Ausdruck (vgl. z.B. Richardson 2013). Der Zugang zur Natur ist – da durch Kultur vermittelt – nie ein »natürlicher« Zugang (vgl. Hornscheidt 2002: 13f.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* durchaus sinnvoll sein kann, um diverse Aspekte von Geschlecht wissenschaft-

3 Sind die Neopronomen und Neo-Anredeformen einer Person bekannt, werden sie in der vorliegenden Arbeit verwendet.

lich zu beleuchten. Trotz ihres Potenzials hat sie sich jedoch als missverständlich, »als simplistisch und epistemologisch wie empirisch nicht hinreichend belastbar erwiesen« (Villa 2018: 9; vgl. auch Ayass 2008: 166ff.). Mit Ausnahme von Zitationen und kontextbezogenen Beschreibungen halte ich deshalb Ausdrücke, die *gender* beinhalten, für ungeeignet, um das Ziel der Gleichbehandlung aller Geschlechter zu beschreiben, und bevorzuge stattdessen – trotz der manchmal rein »biologischen« Konnotation (vgl. Ayass 2008: 13f.; Lesben Leben Familie – LesLeFam 2022: 11) – den deutschen Ausdruck *Geschlecht*. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass eine oft vernachlässigte Kritik an der Unterscheidung von *sex* und *gender* von Schwarzen Feministinnen kommt: Die Erfahrungen von BiPoC gehen über die Ebene von *sex* und *gender* hinaus, so dass auch andere intersektionale (vgl. auch Kapitel 7.1) Kategorien konzeptualisiert werden sollten (vgl. Klappeer 2007: 53).

2.2 Non-Binarität

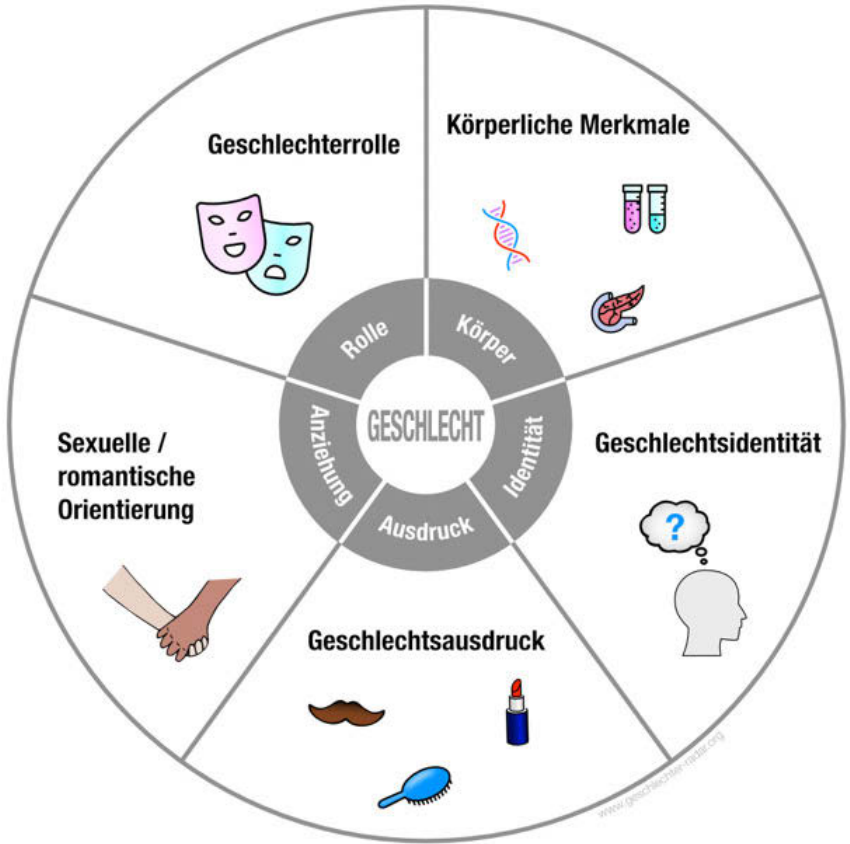
Die Frage nach der Repräsentation der Geschlechter in der Sprache betrifft auch sogenannte (*trans*)⁴ *non-binäre* Menschen (ferner *nicht-binär*, *nonbinary*, *Enby* oder *NB*) und nicht (mehr) nur *Frauen* und *Männer*. Wer sich heutzutage vertieft mit dem Thema beschäftigt, stößt deshalb schnell auf Ausdrücke, die für das bessere Verständnis und eine klare Abgrenzung einer Erläuterung bedürfen. An dieser Stelle werden deshalb die häufigsten Begriffe mit ihren Erklärungen aufgeführt, z.B. die Unterscheidung zwischen *trans binären* und *trans non-binären* Menschen auf der Ebene der Geschlechtsidentität, aber auch weitere Termini, die sowohl für diese Abhandlung als auch für den Diskurs insgesamt relevant sind und eine fundierte und differenzierte Auseinandersetzung ermöglichen. Jedoch ist es wichtig, diese Analysekategorien kritisch zu betrachten und nicht als starr und unveränderlich zu behandeln. Die Verwendung dieser Kategorien sollte immer mit Bedacht erfolgen. Die Gegenüberstellung von Begriffen wie *heterosexuell/homosexuell*, *trans/cis* etc. kann problematisch sein, da sie oft binäre Kategorien schaffen, die die Vielfalt der menschlichen Erfahrungen und Identitäten nicht angemessen widerspiegeln. Der Gebrauch »genderter« Sprache beinhaltet grundsätzlich auch immer eine Auseinandersetzung mit (gewaltvollen, unpräzisen) Zuschreibungen bzw. Formulierungen von aussen, die nichts zum Verständnis von *trans* Menschen beitragen, sondern Vorurteile gar untermauern können, und (positiven, präzisen) Selbstbezeichnungen, die das Potenzial haben, Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität entgegenzuwirken. Im Folgenden werden demnach Begriffe eingeführt, die sowohl wissenschaftlich präzise als auch *politisch korrekt* sind – politisch korrekt in dem Sinne, dass sie als Zuschreibungen von aussen angebracht sind. Diskriminierte Minderheitengruppen können zwar auf den

4 Manche *non-binäre* Menschen bezeichnen sich selbst nicht gerne als *trans*: »Nonbinary people are those with genders that are too complicated to place in the ›man‹ or ›woman‹ category. Some experience their gender as both, some as neither, some as fluid and changing. Sometimes nonbinary people identify as transgender, but not always, [...]« (Darwin 2022: 5; vgl. auch Darwin 2022: 34ff.) Eine ausführliche Erklärung gebe ich in Kapitel 3.1.

Prozess der Umgestaltung oder Neubewertung von Wörtern oder Ausdrücken zurückgreifen, jedoch eignet sich nicht jede Selbstzuschreibung auch als Fremdzuschreibung, wie der Ausdrucks *N***** bei PoC (*People of Color*) beispielhaft zeigt. Dennoch kann diese Re-Signifizierung auch bedeuten, dass ein Wort oder Ausdruck mit früher abwertender oder diskriminierender Bedeutung von der LGBT+-Community neu besetzt wird und eine positive Bedeutung erhält (vgl. Kapitel 5.3).

Der vorliegenden Arbeit wird ein mehrdimensionales Verständnis von Geschlecht zugrunde gelegt. Das Konzept des Geschlechts umfasst dabei fünf Dimensionen: Geschlechtsidentität, körperliche Merkmale, sexuelle/romantische Orientierung, Geschlechtsausdruck und Geschlechterrolle (vgl. Hübscher 2022b: Kapitel *Dimensionen von Geschlecht*).

Abbildung 1: Geschlechter-Radar: Dimensionen von Geschlecht (vgl. Hübscher 2022b: Dimensionen von Geschlecht)



Im Folgenden wird auf die verschiedenen Dimensionen eingegangen.

Dimension der Geschlechtsidentität: trans und cis

Trans (lat. *hinüber, hindurch, über ... hin(aus), jenseits*) wird sowohl als Affix (z.B. *transgender/Transgender, transident/Transidentität, transgeschlechtlich*) als auch als Adjektiv (indeclinabel; z.B. *trans Person, trans Mann*) verwendet (vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: 2016a) und beschreibt Menschen, die sich nicht wohl fühlen bzw. nicht einverstanden sind mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt, meistens anhand der sichtbaren körperlichen Merkmale, zugewiesen⁵ und daraufhin amtlich eingetragen wurde (auch sog. *Geburtsgeschlecht* oder *Hebammengeschlecht*, vgl. Jansen 2009: 34f. und Schomers 2018: 82). Dieses stimmt also nicht mit der Geschlechtsidentität überein. Transgender Network Switzerland TGNS, der grösste Verein in der Schweiz, der sich für die Anliegen von trans Menschen einsetzt, definiert *trans* bzw. *Trans* (hier substantiviert, z.B. *das Thema Trans*) auf der eigenen Website wie folgt:

Von Trans spricht man, wenn das innere Wissen einer Person, welches Geschlecht sie hat (Geschlechtsidentität), nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Begriffe, die ebenfalls dafür verwendet werden, sind z.B. Transgender oder Transidentität. Manche benutzen auch den älteren Begriff »Transsexualität«. (TGNS: o. D.; vgl. auch Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125)

Sprachwissenschaftlers (vgl. Kapitel 9.1) Lann Hornscheidt (2012) macht mit einer eigenen Definition weitere Aspekte von trans sichtbar: »trans ist in meiner Konzeptualisierung [...] ein Oberbegriff für alle Personen, die durch Cisgenderung diskriminiert sind und werden und dies unabhängig von ihrer eigenen konkreten Benennungspraxis zu bestimmten Zeitpunkten oder über Zeit hinweg« (Hornscheidt 2012: 114).

Cis (lat. *diesseits*) wird genauso wie *trans* sowohl als Affix (z.B. *cisgender*) als auch als Adjektiv (indeclinabel; z.B. *cis Frau, cis Mann*) verwendet, dies als deskriptives Pendant zu *trans* (vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: 2016a). Mit der Bezeichnung *cis* soll dem *othering* (vgl. z.B. Zürcher Hochschule der Künste ZHdK o. D.) entgegengewirkt werden. Soziologin Helena Darwin schreibt dazu:

Until relatively recently, transgender people were marked as »other« through the trans prefix while everyone else got to remain unmarked as just people. This lopsided labeling dynamic eventually gave way to the increasingly common practice of specifying non-transgender people as »cisgender.« The cis prefix was chosen as a corollary to the trans prefix, because they are both Latin and have opposite meanings. »Trans« means to cross, while »cis« means to remain in place. Thus, men and women who were assigned those genders at birth are »cis men« and »cis women«. (Darwin 2022: 5)

5 Linus Giese gibt dazu eine akkurate Definition: »Zugewiesenes Geschlecht bedeutet, dass Ärzt*innen und Hebammen beim Neugeborenen schauen, ob das Kind eine Vulva oder einen Penis hat. Es werden keine Chromosomen, Hormonspiegel oder inneren Organe untersucht, das Geschlecht wird stattdessen aufgrund eines äußeren Erscheinungsbilds zugewiesen. Auf der Basis bestimmter äußerer Merkmale wird also ein Geschlecht festgelegt, obwohl es schon qua Geburt Mischformen und fließende Übergänge zwischen den Geschlechtern gibt« (Giese 2022: *Sex vs. Gender – und warum uns das nicht weiterbringt*).

Mit *cis* werden Personen beschrieben, die sich wohl fühlen bzw. einverstanden sind mit dem (Geburts-, Hebammen-)Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen⁶ und daraufhin amtlich eingetragen wurde, deren Geschlechtsidentität also damit übereinstimmt (vgl. z.B. Young 2020: 15, Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124). Diese Übereinstimmung trifft auf die Mehrheit der Menschen zu. Dieser Mehrheit werden nahezu alle Macht- und Autoritätspositionen zugesprochen, die den Zugang zu Institutionen wie Gesundheitsversorgung und Bildung kontrollieren. Allein dadurch, dass *cis* Menschen in der Mehrheit sind, schaffen sie die Welt, in der *trans* Menschen leben (müssen) (vgl. Faye 2021: xviii). Weil sie zur Norm gehören, ist ihre Geschlechtsidentität (das Geschlecht, zu welchem eine Person sich zugehörig fühlt; vgl. Young 2020: 16) häufig nicht markiert; sie wird als »normal« empfunden und als etwas, was deshalb keiner besonderen Bezeichnung bedarf. Aus diesem Grunde ist *cis* weitaus weniger geläufig als *trans* und wird manchmal sogar als Beleidigung aufgefasst, obwohl der Ausdruck lediglich Menschen beschreibt, die *nicht trans* sind (vgl. Yaghoobifarah 2016; Faye 2021: xviii). *Cis* Männer und Frauen haben den Vorteil, dass ihnen niemals unterstellt wird, sie würden sich in Bezug auf ihr Geschlecht irren (vgl. Faye 2021: xix). Es gibt bisher keine medizinischen Evidenzen für eine *Transidentität* (oder *Cisidentität*), sondern es zählt das persönliche Geschlechtsempfinden einer Person.

Eine klare Trennungslinie zwischen *trans* und *cis* zu ziehen, ist trotz mehrheitlich klarer Definitionen dennoch schwierig, wie die Ergebnisse einer repräsentativen Studie zu Geschlecht und Identität des Vereins *Geschlechtergerechter* (2021) hindeuten, auf welche ich auch in weiteren Kapiteln dieser Arbeit hin und wieder Bezug nehmen werde. Der Verein führte über die Forschungsstelle *Sotomo* eine Studie durch, deren Datenerhebung im Herbst 2021 erfolgte, ausschliesslich online mit 2690 Studienteilnehmer*innen (Verein Geschlechtergerechter 2021: 53). Ein bemerkenswertes Studienfazit lautet:

99,6 Prozent der Befragten bezeichnen sich entweder als Frau oder als Mann. Nur 0,4 ordnen sich nicht ins herkömmliche binäre Schema ein und bezeichnen sich explizit als nicht-binär. Daraus könnte abgeleitet werden, dass eine binäre Einteilung in Frau und Mann vollends ausreicht, um die Geschlechtsidentität der grossen, überwiegen- den Mehrheit der Bevölkerung zu erfassen. Doch so einfach und schwarz-weiss ist es nicht. Allein durch ein offeneres Schema und eine Abstufung der Skalen wird nämlich eine fluidere Wirklichkeit sichtbar, die aus Grautönen statt harter Grenzen besteht. Wird statt von »Frau« und »Mann« von »weiblich« und »männlich« gesprochen, gewinnt das soziale Geschlecht (»gender«) im Vergleich zum biologischen (»sex«) an Gewicht und die Einordnungen werden auf einmal fliessend: 12 Prozent der Männer und Frauen nehmen sich selbst als ebenso weiblich wie männlich wahr. Weitere 5 Prozent sehen sich subjektiv der jeweils anderen Geschlechtsidentität näher als dem eigenen Geschlecht. Dass sich die meisten Personen in der Schweiz grundsätzlich einer der

6 Intergeschlechtliche Menschen bevorzugen teilweise den Begriff *observieren* anstatt *zuweisen*, weil *Zuweisung* Assoziationen an gewaltvolle, entbehrliche medizinische Eingriffe an inter Kindern hervorrufen. Manchmal ist auch davon die Rede, dass das Geschlecht nicht erst bei der Geburt zugewiesen wird, sondern bereits im Uterus während der Schwangerschaftskontrollen und bei der Geburt bestätigt wird.

beiden etablierten Geschlechtskategorien zuordnen, zeigt vor allem, dass diese beiden Kategorien für das gesellschaftliche Sein noch immer zentral sind und das [sic!] hier vor allem auf das biologische Geschlecht (»sex«) Bezug genommen wird. Geht es jedoch um die Ebene des subjektiven Seins (»gender«), weichen sich die getrennten, in sich geschlossenen Identitäten auf. (Verein Geschlechtergerechter 2021: 13f.)

Als Adjektiv wurde die Vokabel *trans* von der Duden-Redaktion im Dezember 2021 ins digitale Nachschlagewerk aufgenommen (vgl. Duden 2022a; Klein 2022). Substantive bzw. Schreibungen wie *Transmann/Transfrau/Transmenschen* etc. werden von Teilen der Trans-Community aber als problematisch betrachtet, weil »Menschen mehr sind als ihre Geschlechtsidentität und ›trans‹ lediglich eine von vielen Eigenschaften ist« (Cassarís 2020; vgl. auch taz/Bundesvereinigung Trans* 2018; Transgender Network Switzerland TGNS 2023) und das Frausein/Mannsein unabhängig vom *trans*-Status betrachtet wird (vgl. Queere Jugendarbeit/Landfachstelle Hessen 2019: 53f.). Gelegentlich wird die Grossschreibung als politisches Statement und/oder emanzipatorischer Akt verstanden (vgl. taz/Bundesvereinigung Trans* 2018).

Manchmal wird *trans* auch mit Asterisk geschrieben (*Trans**, *trans**, vgl. z.B. Hermel 2022; Loick 2022). Es kann dabei verschiedene Funktionen übernehmen. Xiz, eine junge non-binäre Person, die in Camilla Vivians Werk *Gender libera tutta* (2022) – einer Sammlung mit Erfahrungsberichten von 33 trans Personen – interviewt wurde, sagt dazu: »Nicht-binäre Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, sind *trans** Menschen. Das Asterisk zeigt, dass es unzählige Geschlechtsidentitäten gibt, die unter diesem Begriff als nicht-binär zu finden sind« (Vivian 2022: 344; eigene Übersetzung). In diesem Fall symbolisiert das Sternchen einen Platzhalter für verschiedene Trans-Identitäten (vgl. auch taz/Bundesvereinigung Trans* 2018). In einem anderen Fall stellt es eine Einladung dar, sich mit einer bestimmten Minderheitengruppe solidarisch zu zeigen (vgl. Schweizerische Depeschagentur SDA 2018). Die Trans*Inter*Beratungsstelle der Münchner Aids-Hilfe erklärt das Sternchen hingegen wie folgt: »Das Sternchen dient als Platzhalter um ganz vielfältige Endungen anhängen zu können, so dass sich möglichst viele Menschen in einem Begriff wiederfinden können. So zeigen etwa Suchmaschinen bei dem Begriff Baum* Ergebnisse von Baum über Baumhaus bin hin zu Baumstamm« (Trans*Inter*Beratungsstelle: o. D.).

In manchen Fällen ist das Sternchen kein Platzhalter, sondern ein Verweis auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht. Schreibungen wie *Frau** oder *Mann** sollen verdeutlichen, dass Frauen und Männer sozial konstruierte Begriffe sind. Mit *Frauen** sollen z.B. alle mitgemeint sein, die sich unter dem Begriff Frau angesprochen fühlen, wie z.B. die FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW (o. D.) erklärt. In der Schweiz übernahmen die SP-Frauen* die Schreibung mit Stern 2016. In einem Reglement, das am 19. November 2016 genehmigt wurde, steht entsprechend:

Die Mitgliedschaft bei den SP Frauen* Schweiz ist für alle Personen möglich, die sich – unabhängig ihres bei der Geburt eingetragenen Geschlechts und ohne Rücksicht auf die vorherrschenden gesellschaftlichen und soziale Normen – als Frauen* verstehen. Für diese Öffnung steht der Stern im Logo der SP Frauen* Schweiz. (SP-Frauen* 2016: 1, Art. 3, Abs. 2)

Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung des Sternchens wie im Fall der European Lesbian* Conference (EL*C), welche auf der Website vermerkt: »We therefore use ›lesbian*‹ in our name with an asterisk, so as to include anyone who identifies as lesbian, feminist, bi, trans or queer, and all those who feel connected to lesbian activism« (EL*C EuroCentralAsian Lesbian* Community o. D.). Neben der Markierung von Mehrzugehörigkeit wird der Asterisk auch zur »Herstellung intersektionaler Sichtbarkeiten« (LesLeFam 2022: 2) verwendet. In diesen Fällen ist auch vom sogenannten *Inklusionsstern* die Rede (vgl. Hübscher 2022g: Kapitel *Genderstern & Co.*), der nicht mit dem *Genderstern* zu verwechseln ist.

Von einem Teil der Trans-Community wird der *Inklusionsstern* als transfeindlich verstanden, sofern er nicht im Rahmen einer Selbstbezeichnung benutzt wird, weil er als Hierarchisierung verstanden werden kann. In einer Position schreibt die FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW (o. D.):

Manche [...] kritisieren, dass eine Trennung aufgemacht werde: trans ohne Sternchen beschreibe die »richtigen« trans* Menschen: Menschen, die sich eindeutig als Mann oder Frau fühlen und sich bemühen, der kulturellen Vorstellung von Männern/Männlichkeit bzw. Frauen/Weiblichkeit nahezukommen. Trans* mit Sternchen fände dann für diejenigen Verwendung, die »nicht so richtig trans« sind, aber irgendwie doch dazu gehören. Deshalb gebe es das Sternchen für alle, die nicht in die »klassische« Vorstellung von Trans passen, wie z.B. nicht binäre, genderqueere oder geschlechtlich nicht konforme Menschen. (FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW o. D.)

*Frau** oder *trans** zu schreiben, damit sich alle Menschen angesprochen fühlen, die sich als *Frauen* oder *trans* verstehen, mit der Erläuterung, dass z.B. bei *Frauen** dann klar sei, dass auch *trans* Frauen und (*trans*) *non-binäre* Menschen mitgemeint seien, die sonst beim Begriff *Frauen* ausgeschlossen wären (vgl. Yaghoobifarah 2018), oder dass bei *trans** auch non-binäre Menschen gemeint seien, ist demnach ein Ausdruck der eigenen Positionierung zum Thema Trans und Geschlechtsidentität (vgl. z.B. Yaghoobifarah 2018). Die Implikation ist, dass *Frauen** keine richtigen Frauen und *trans** Menschen nicht richtig trans seien und/oder Frauen und trans Menschen nicht die gleichen Erfahrungen teilen wie *Frauen** und *trans** Personen. Dazu schreibt Medienkulturwissenschaftler*in Hengameh Yaghoobifarah:

Trans und cis Frauen machen nicht dieselben Erfahrungen, doch das tun schlanke und dicke, *weiße* und Schwarze Frauen und Frauen mit und ohne Behinderung genauso wenig. Weil Mehrfachdiskriminierung so funktioniert. Doch für jüdische, muslimische, Schwarze, dicke oder arme Frauen – oder Lesben – setzt niemand ein Sternchen, um klarzustellen, dass sie mitgemeint sind – obwohl sie aus hegemonialer Weiblichkeit ausgeschlossen werden und in *weiß-feministischen* Kontexten quasi nicht als Teil der Schwesternschaft vorkommen. Heißt: Wenn im Mainstream über die Erfahrung von »Frauen« gesprochen wird, geht es in der Regel um *weiße*, heterosexuelle, mittelständische – meistens schlanke – cis Frauen ohne Behinderung. (Yaghoobifarah 2018, Hervorhebungen im Original)

Die Schreibung *trans** mit Sternchen kann also – zusammengefasst – als transfeindlich verstanden werden und ist zudem unpräzise, weil sie Fragen darüber aufkommen lässt, wer genau damit mitgemeint sein soll und welche Funktion das Sternchen (Platzhalter für verschiedene (Trans-)Identitäten, Aufforderung zur politischen Solidarität, Hinweis auf den Konstruktionscharakter etc.) übernimmt.

Die medizinischen Ausdrücke (vgl. Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125) *Transsexualität* und *transsexuell* werden üblicherweise nicht verwendet. Sie sind einerseits irreführend, weil *trans* die Geschlechtsidentität beschreibt und nicht die sexuelle Orientierung (vgl. z.B. taz/Bundesvereinigung Trans* 2018). Sie sollten deshalb nur in Kontexten verwendet werden, in welchen *trans* Personen diese Ausdrücke als (positive) Selbstzuschreibungen nutzen und diese auch als solche deutlich gemacht sind. Andererseits sind diese Begriffe pathologisierend: In Recht, Psychologie und Medizin hat die Einordnung von *trans* als Krankheit eine lange Tradition (vgl. Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.). Sehr lange wurde in den beiden wichtigsten internationalen Krankheitsklassifikationen »Transsexualität« weiterhin als »Geschlechtsidentitätsstörung« (vgl. World Health Organisation 2019) und »Geschlechtsdysphorie« (vgl. Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, aktuell DSM-V bzw. DSM-5) bezeichnet. Mittlerweile hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) in der Version ICD-11 *trans* Diagnosen nicht mehr als »Störung von Psyche oder Verhalten« eingeordnet. Seit dem 1. Januar 2022 heissen die Diagnosen neu »Gender Incongruence« (dt. *Geschlechtsinkongruenz*) und nicht mehr »Transsexualismus« (vgl. World Health Organisation 2022). »Gender Incongruence« wird zudem nicht mehr als »mental and behavioural disorder« (dt. *psychische Störung und Verhaltensstörung*) eingestuft, sondern als »conditions related to sexual health« (dt. *Probleme/Zustände im Bereich der sexuellen Gesundheit*):

»Gender incongruence is characterised by a marked and persistent incongruence between an individual's experienced gender and the assigned sex. Gender variant behaviour and preferences alone are not a basis for assigning the diagnoses in this group.« (World Health Organisation 2022)

Die neue ICD-11-Klassifikation trägt zur Entpsychopathologisierung und Entstigmatisierung von *trans* Menschen bei.⁷ Die Diagnose bezieht sich nicht nur auf das Zweigeschlechtermodell (*trans Frauen* und *trans Männer*), sondern auch auf (trans) non-binäre Menschen. Wie sich *trans* binäre und *trans* non-binäre Menschen voneinander unterscheiden, wird nachfolgend ausgeführt.

7 Mit der neuen Definition bleibt die Leistungspflicht der obligatorischen Krankenpflegeversicherungen weiterhin bestehen.

Trans binäre und trans non-binäre Menschen

Trans(gender) umfasst sowohl binäre (trans Frauen, trans Männer) als auch non-binäre Menschen:

Trans* sind Menschen, deren soziales Geschlecht oder Geschlechtsempfinden nicht mit dem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Dazu gehören trans* Männer (weiblicher Personenstandseintrag bei der Geburt), trans* Frauen (männlicher Personenstandseintrag bei der Geburt) und Menschen, die sich als nichtbinär/genderqueer definieren. (LesLeFam: 2022: 29, vgl. z.B. auch Young 2020: 18f.)

Trans binäre Menschen sind trans Frauen und trans Männer, also trans Menschen, die sich ganz eindeutig einem der beiden binären Geschlechter zugehörig fühlen. Bei der Geburt wurden trans Frauen dem männlichen, trans Männer dem weiblichen Geschlecht zugeordnet. Daneben gibt es non-binäre Menschen. Unter Non-Binarität fallen alle Geschlechter, die nicht (ausschliesslich) *männlich/Mann* oder *weiblich/Frau* sind (vgl. z.B. Young 2020: 18; Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125). Das Spektrum an non-binären Identitäten ist äusserst vielfältig (z.B. *genderfluid*, *agender*, *neutrois*, *demigender*⁸ etc.) und eine Auflistung nicht abschliessend (vgl. Nichtbinär-Wiki: *Geschlechtsidentitäten*). Genauso vielfältig ist die Art, wie trans Menschen in ihrem Geschlecht leben: Angleichende Massnahmen sind keine Grundvoraussetzung; auch nicht ein eindeutiges »männliches«, »weibliches« oder »androgynes« Erscheinungsbild. Demzufolge ist es auch nicht möglich, vom Äusseren auf die Geschlechtsidentität einer Person zu schliessen und darauf basierend bestimmte Pronomen oder genderspezifische Personenbezeichnungen zu verwenden.

Manche non-binäre Menschen bezeichnen sich selbst nicht als *trans(gender)* (vgl. Hübscher 2022c, Kapitel *Non-binäres Geschlecht*). Einerseits wird *trans* manchmal als rein binär missverstanden (*trans Mann*, *trans Frau*):

People who move away from the gender that was assigned to them at birth are generally categorized as »transgender.« Most typically, the word »transgender« is associated with trans men and trans women, who transitioned from woman to man or from man

8 Zu *Demigender* gehören auch Termini wie *Demiboy/Demiguy* oder *Demigirl* (vgl. z.B. Rodrigues Meireles/Inocente Oliveira/da Silva Teixeira 2021: 8; Nichtbinär-Wiki o. D.: *Demigender*; Trans Youth Equality Foundation o. D.). Auch wenn sie lexikalisch vergeschlechtlichte Formen enthalten (*boy*, *girl*), handelt es sich um Identitäten, die zum Spektrum der Non-Binarität gehören. Dies ist der Fall, weil es z.B. Formen von Non-Binarität/Genderfluidität gibt, bei welchen die Geschlechtsidentität einer Person über einen bestimmten Zeitraum oder in bestimmten Kontexten wechseln kann und sie an manchen Zeitpunkten auch innerhalb der Geschlechterbinarität verortet wird, d.h. die Identifikation mit den binären Geschlechtern findet (nur) punktuell statt. *Demigender* ist nicht zu verwechseln mit *Demisexualität*. Diese wird dem Spektrum der Asexualität zugeordnet und beschreibt Menschen, die erst eine starke emotionale Beziehung oder Bindung zu einer anderen Person aufbauen müssen, um sexuelles Begehren zu empfinden. Der Ausdruck *Demisexualität* fordert hier den Binarismus *Sexualität/sexuell* vs. *Asexualität/asexuell* heraus. Folglich kann ein/e Demiboy/Demigirl (muss aber nicht) gleichzeitig *demisexuell* sein.

to woman. A broader understanding of »transgender« includes all gender-variant people. (Darwin 2022: 5)

Andererseits hängt dies wohl u.a. damit zusammen, dass die Vorstellung einer medizinischen Transition (vgl. Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125) meist die einer Angleichung zum *Mann* oder zur *Frau* ist, selbst unter medizinischem Fachpersonal. Das *Microdosing* (die schwache Dosierung von Hormonen, um den Körper auf subtile Art den Stereotypen entsprechend zu »vermännlichen« oder zu »verweiblichen« bzw. eine Mischung von Effekten zu erreichen; vgl. z.B. Compton 2019 und Hübscher 2022c, Kapitel *Non-binäres Geschlecht*) ist noch nicht weit verbreitet, so dass es für (trans) non-binäre Menschen unter Umständen schwierig sein kann, Endokrinolog*innen zu finden, die das *Microdosing* befürworten und die nötige Erfahrung für eine medizinische Begleitung mitbringen. Um keine Probleme mit der Kostenübernahme vonseiten der Krankenkassen zu haben, wird manchmal dazu geraten, die eigene Non-Binarität nicht offenzulegen, vage zu bleiben (vgl. Hübscher 2022c, *Non-binäres Geschlecht*) oder bei den Anträgen vorzugeben, ein trans Mann (für die Verabreichung von Testosteron) oder eine trans Frau (für die Verabreichung von Östrogen) zu sein.⁹ So berichtet z.B. die non-binäre Person Xiz:

Hätte ich diese (nicht-binären) Menschen früher gekannt, wäre mir der Ärger erspart geblieben, mir transphobe Kommentare von trans* Personen anhören zu müssen, die mir sagten, dass es so nicht geht. Was ich wollte, war nicht erlaubt, nicht einmal für die Ärzt*innen. [...] Ich musste mich schliesslich dafür entscheiden, so zu tun, als wäre

-
- 9 Ein völlig falsches Verständnis von Non-Binarität zeigte das Landessozialgericht (LSG) Baden-Württemberg, als es in einem Urteil vom 29. Juni 2022 entschied, dass eine non-binäre Person (genannt P) keinen Anspruch auf Erstattung der Kosten für eine *Mastektomie* (die Entfernung der Brüste) hat. Begründet wird das Urteil damit, dass sich die non-binäre Person – vermeintlich anders als bei trans Menschen – keinem bestimmten Geschlecht zuordne. Ergo gebe es kein bestimmtes Erscheinungsbild, welchem sie sich anpassen könnte. Der genaue Wortlaut ist: Denn ein Anspruch auf Krankenbehandlung in Form von Eingriffen in intakte, nicht in ihrer Funktion beeinträchtigte Organsysteme komme lediglich im Ausnahmefall in Betracht, insbesondere bei Abweichungen vom Regelfall, die entstellend wirken, oder bei medizinisch gebotener Geschlechtsangleichung in Fällen des Transsexualismus. Beide Voraussetzungen lägen hier nicht vor. [...] P wolle weder als Frau noch als Mann erkennbar sein und ihren Körper an ihre nicht-binäre Identität angleichen. Diesbezüglich scheitere ein Leistungsanspruch aber schon daran, dass bei Intersexualität, welche alle Formen des Geschlechts erfasse, die weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen seien, aus der Sicht eines verständigen Betrachters kein Erscheinungsbild eines phänotypisch [= die Merkmale der äusseren Erscheinung betreffend] angestrebten Geschlechts existiere. Die Entfernung der Brüste könnte unter Umständen eher zu einem männlichen Erscheinungsbild führen, was dem nicht-binären Verständnis der klagenden Person jedoch nicht entsprechen würde. (Az. L 5 KR 1811/21; <https://landessozialgericht-baden-wuerttemberg.justiz-bw.de/pb/Lde/10441425/?LISTPAGE=9849241>, Abruf am 14.02.2023)
- Zum einen wird Non-Binarität fälschlicherweise ausserhalb des Trans-Spektrums eingeordnet, zum anderen wird verkannt, dass non-binäre Menschen sich *per definitionem* den binären Geschlechtern *Mann* und *Frau* teilweise (oder bei *genderfluiden* Menschen zeitweise) zugehörig fühlen können. Eine non-binäre Person kann also ein stereotypisch *weibliches* oder *männliches* Erscheinungsbild anstreben, ohne dass ihre Non-Binarität dadurch weniger valide wird.

ich ein binärer trans Mann, um eine Hormonbehandlung zu bekommen. (Vivian 2022: 345; eigene Übersetzung)

Diese Aussage macht die Relevanz der Sichtbarmachung non-binärer Menschen deutlich. Die Benennung der Non-Binarität bei Krankenkassenanträgen könnte – wenn wiederkehrend – das Krankenkassen-Personal auf Non-Binarität sensibilisieren und die Akzeptanz womöglich längerfristig erhöhen (vgl. auch Hübscher 2022c: *Non-binäres Geschlecht*), so dass irgendwann kein pragmatischer »Kompromiss« mehr nötig wäre, um die gewünschte Therapie zu erhalten. Die Anerkennung der Non-Binarität vonseiten der Krankenkassen könnte wiederum non-binäre Menschen in ihrer Geschlechtsidentität bekräftigen und ihre Therapie auch innerhalb der »Trans-Community« legitimieren.

Andererseits verstehen sich manche non-binäre Menschen nicht als *trans*, weil ein häufiges Narrativ das eines »Lebens im falschen Körper« ist (vgl. z.B. Vonlanthen 2016; Mueller 2022; Niederer 2022; Kafantari 2023). Nicht alle non-binären Personen wünschen z.B. eine (medizinische) Transition, weil für sie ihr Körper »richtig« ist, so wie er ist (vgl. z.B. taz/Bundesvereinigung Trans* 2018). Camilla Vivian, Mutter eines Transmädchens, Bloggerin (vgl. Vivian o. D.) und Autorin von *Gender libera tutta* (2022), schreibt über die Geschlechtszuweisungen:

Ich hatte gelernt, dass, wenn es sich um eine *Fehlzuweisung bei der Geburt* handelt, der Fehler nicht mehr bei der trans Person liegt, sondern beim System der Geschlechtszuweisung, wodurch klar wird, dass die Geschlechtsidentität nicht auf die Genitalien beschränkt ist, sondern durch eine Reihe von Faktoren gegeben ist, die jeder Person eigen sind. Worte schaffen Gedanken und Gedanken formen die Gesellschaft. (Vivian 2022: 17; eigene Übersetzung)

Die Transition findet stattdessen in der Gesellschaft statt, wie Vivian an anderer Stelle schreibt:

Paradoxerweise wird die eigentliche Transition nicht von der trans Person selbst vollzogen, sondern von allen Menschen in ihrem Umfeld. Die trans Person ist, genau wie die cis Person, von Geburt an sie selbst. Aber während eine cis Person nie von der Gesellschaft herausgefordert wird und alles so organisiert ist, dass es zu ihr passt, wird eine trans Person von klein auf herausgefordert, wo sie auf die Toilette gehen muss, welche Kleidung sie tragen muss, wie sie sich fühlt. Und all das vom ersten Moment an, in dem sie versucht, sie selbst zu sein. (Vivian 2022: 68f.; eigene Übersetzung)

Es kann in manchen Kontexten also angebracht sein, *trans* in Klammern zu setzen (z.B. (*trans*) *non-binäre Menschen*) oder von »trans und non-binären Menschen« zu sprechen.

Transsexuell wird manchmal *transgender* gegenübergestellt als Abgrenzung von »echten« *trans* Menschen zu »unechten« *trans* Menschen – dann, wenn die Existenz non-binärer Menschen in Frage gestellt wird und davon ausgegangen wird, dass Personen nur dann *trans* sind, wenn sie alle zur Verfügung stehenden gesetzlichen und medizinischen Massnahmen einer Transition bzw. Geschlechtsangleichung in Anspruch nehmen (vgl. Queere Jugendarbeit/Landfachstelle Hessen 2019: 51).

Ausdrücke wie »Leben im falschen Körper«, »im falschen Körper stecken« oder »Diese trans Frau ist ein biologischer Mann« oder »Dieser trans Mann ist eine biologische Frau« sowie »Geschlechtsumwandlung« (vgl. z.B. Geiser 2022; Mueller 2022; Niederer 2022) sind inexakt, da biologistisch und ebenfalls zu vermeiden. Eine »Umwandlung« impliziert, dass trans Menschen erst ein Geschlecht seien/hätten und dann in ein anderes Geschlecht »wechselten«, oder dass sie ein »eigentliches« Geschlecht besäßen. Die angemessenen Ausdrücke lauten deshalb »Geschlechtsangleichung« (vgl. z.B. Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124) oder »Geschlechtsanpassung« (vgl. z.B. taz/Bundesvereinigung Trans* 2018; trans welcome: 2023b: *Richtig kommunizieren*).

Dimension des Körpers: intergeschlechtlich und endogeschlechtlich/dyadisch

Inter (lat. *zwischen*) wird sowohl als Affix (z.B. *intergeschlechtlich*) als auch als Adjektiv (indeklinabel; z.B. *inter* Person) verwendet (vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: 2016b) und »bezeichnet Menschen mit angeborenen körperlichen Geschlechtsmerkmalen, die nicht den gängigen gesellschaftlichen und medizinischen Vorstellungen von männlichen oder weiblichen Körpern entsprechen« (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.; vgl. auch Young 2020: 17). Diese Variationen können auf verschiedenen Ebenen auftreten, bspw. auf anatomischer, chromosomaler und/oder hormoneller Ebene (z.B. Adrenogenitales Syndrom (AGS), Hypospadie, Klinefelter, Mayer-Rokitansky-Küster-Hauser (MRKH), Turner-Syndrom, Gonadendysgenesien, Androgenin-Sensitivität (CAIS, PAIS, MAIS) u.v.m.; vgl. Hübscher 2022f: *Grundlagen zum Thema Geschlecht*) und müssen nicht zwangsweise bei der Geburt festgestellt, sondern können auch zu einem späteren Zeitpunkt im Leben erfahren werden. Viele *intergeschlechtliche* Menschen wissen deshalb nicht, dass sie selbst *intergeschlechtlich* sind (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.).

Der Schweizer Verein InterAction empfiehlt den Ausdruck *Intergeschlechtlichkeit* und »mit einer angeborenen Variation der Geschlechtsmerkmale« (InterAction 2023: *Sprache*), denn die »Menschen [...] sollen allein entscheiden können, wie sie sich sprachlich benennen« (InterAction 2023: *Sprache*). *Inter* bzw. *inter** sei eine Selbst- und keine Fremdbezeichnung, die häufig in Deutschland und Österreich verwendet wird. Mit *Intergeschlechtlichkeit/intergeschlechtlich* und *Variation der Geschlechtsmerkmale* soll zum Ausdruck gebracht werden, »dass wir als intergeschlechtliche Frauen, Männer, Kinder oder als intergeschlechtliche nichtbinäre oder genderfluide Menschen auch ein Geschlecht haben – und nicht nur ein Anhängsel oder Wortbildungselement sind« (InterAction 2023: *Sprache*).

Das Pendant von *intergeschlechtlich* ist *endogeschlechtlich* bzw. *dyadisch*. *Endo* (griech. *innen, innerhalb*, vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache o. D.) – auch als Affix (z.B. *Endokrinologie*) oder Adjektiv (indeklinabel; *indo* Person) verwendet – und *dyadisch* (griech. *dem Zweiersystem zugehörig*, vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: 2015b) »bezeichnet Menschen, die nicht *inter** sind, deren körperliche Merkmale also den medizinischen Normvorstellungen von Männern oder Frauen entsprechen« (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.; vgl. auch LesLeFam 2022: 27; Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125).

Beide Ausdrücke – *endogeschlechtlich* und *dyadisch* – wurden von der Inter-Bewegung eingeführt, um normative Körpervorstellungen durch explizite Benennung sichtbar und hinterfragbar zu machen (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.), ähnlich wie bei den Begriffen *cis* und *trans*. Manchmal werden die Begriffe *trans* und *intergeschlechtlich* gemeinsam genannt bzw. verwechselt oder vermischt – auch innerhalb wissenschaftlicher Texte –, wie folgendes Beispiel zeigt:

Sowohl um Geschlechtsstereotypen entgegenzuwirken als auch um andere Geschlechtsidentitäten wie Transsexuelle, Transgender und intersexuelle Personen mit einzubeziehen, hat etwa die Partei Bündnis 90/Die Grünen bereits Ende 2015 den Genderstern offiziell als einen Teil der Strategie beschlossen, ihre Texte gendergerecht zu gestalten. (Diewald/Steinhauer 2022: 170)

Geht es um Intergeschlechtlichkeit, bewegen wir uns auf der Ebene der körperlichen Merkmale von Geschlecht; ist die Rede von trans Menschen, bewegen wir uns auf der Ebene der Geschlechtsidentität.

In Bezug auf die Geschlechtsidentität können intergeschlechtliche Personen *cis* oder *trans* (*binär* oder *nicht-binär*) sein (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.). Wenn Medienschaffende, Politiker*innen, Linguist*innen etc. davon berichten, dass »intersexuelle Menschen« sprachlich berücksichtigt werden (sollen) (vgl. Schlüter 2019; Bittner/Rückl 2020; Fokken 2021), dann ist das gleich zweifach falsch. Erstens: *Intergeschlechtliche* Menschen können trans non-binär sein, müssen es aber nicht. Die Variationen der Geschlechtsentwicklung, auch äusserlich sichtbare, ermöglichen keinen Rückschluss auf die Geschlechtsidentität einer Person. Zweitens: Auch hier ist es ratsam, Ausdrücke wie *intersex* oder *intersexuell* – ähnlich wie bei *transsexuell* – zu vermeiden, es sei denn, sie werden von den betroffenen Personen selbst als positive Selbstbezeichnungen verwendet (vgl. Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.), da Variationen in der Geschlechtsentwicklung einerseits nichts mit der sexuellen Orientierung einer Person zu tun haben. Andererseits werden intergeschlechtliche Menschen bis heute pathologisiert und durch uneingewilligte medizinische Eingriffe »korrigiert« (Trans*-Inter*-Beratungsstelle o. D.), hauptsächlich aufgrund der immer noch weit verbreiteten Vorstellung, dass es in der Gesellschaft nur zwei Geschlechter gibt. Die Grundlagenforschung in den Naturwissenschaften sieht die binäre Sicht auf Geschlecht mittlerweile als veraltet (vgl. Voß 2009, 2019, 2022; Ainsworth 2015; Lichtensteiner et al. 2021).

Dimension des Geschlechtsausdrucks: konform und nonkonform

Gender-nonkonform ist ein Sammelbegriff für Menschen, deren Geschlechtsidentität und/oder -ausdruck nicht der gesellschaftlichen Erwartung entsprechen. Er bezeichnet hauptsächlich das Äussere einer Person in Bezug auf das Geschlecht bzw. sind damit äussere Merkmale gemeint, die in der Gesellschaft stark gegendert sind, die Menschen also mit einem bestimmten Geschlecht assoziieren. Dazu gehören bspw. die Frisur, die Kleidung, das Styling (z. B. Lippenstift, Nagellack, Körperschmuck etc.), die Körperform, -sprache und -haltung, die Gesichts- und Beinbehaarung etc., aber auch Aspekte wie die Stimme bzw. Stimmlage und die Art zu sprechen und zu kommunizieren (vgl. Hübscher

2022a: *Ausdruck*). All diese Merkmale sind kulturell geprägt und was als »typisch weiblich« oder »typisch männlich« kategorisiert wird, ändert sich im Laufe der Zeit (z.B. das Tragen von Jeans). Sie sagen nichts über die Geschlechtsidentität einer Person aus, weil diese nicht von aussen erkennbar ist. Eine Person kann also cis und gender-nonkonform sein (vgl. Young 2020: 16) oder trans und genderkonform. In diesem Fall nennt sich das Phänomen *Passing*. Das bedeutet, dass trans (binäre) Menschen als cis gelesen bzw. nicht als *trans* »erkannt« (engl. *clocked*) werden. Manche non-binäre Menschen möchten als eines der binären Geschlechter, andere hingegen explizit als trans (non-binär) gelesen werden, wie trans Frau Eva beschreibt:

Der Nachteil ist das *Passing*, also diese Vorstellung, dass du als Frau wahrgenommen wirst, wenn du eine weibliche Transition machst, oder als Mann, wenn du eine männliche Transition machst. Und für die Gesellschaft ist das *Passing* leider sehr wichtig. [...] Ich weiss nicht, was es ist, ob es die Hormone sind oder die Tatsache, dass ich, in Judith Butlers Worten, ein Geschlecht performe, das weniger weiblich, sondern vielmehr NICHT männlich ist. Ich denke sehr gerne in Negationen. Ich habe mich nie wie eine Frau gefühlt, sondern immer wie ein Nicht-Mann. Für mich ist das Konzept des Nicht-Binären sehr wichtig. [...] Und [...] ich mag es wirklich, zu verwirren, zu sehen, dass die Leute nicht gut wahrnehmen, ob ich ein Mann oder eine Frau bin. Das bringt mich sehr zum Lachen. [...] mich amüsiert es, weil ich es gut finde, dass wir anfangen, bestimmte Stereotypen und bestimmte Vorstellungen, die wir von den beiden Geschlechtern haben, zu durchbrechen. (Vivian 2022: 480f.; eigene Übersetzung)

Hier besteht die Schwierigkeit darin, dass es keine stereotypen Vorstellungen von Non-Binarität gibt wie bei Männlichkeit und Weiblichkeit (vgl. Hübscher 2022j: *Transition für non-binäre Menschen*).¹⁰ Ihre Geschlechtsidentität können non-binäre Menschen dafür gut über Sprache ausdrücken, z.B. über die Wahl des Vornamens (als geschlechtsneutral geltende Namen, Vornamenskombinationen, Neuschöpfungen) oder durch Neo-Pronomen (vgl. Kapitel 9.3).

Ein gender-nonkonformes Äusseres kann zu diskriminierenden Reaktionen wie Beleidigungen, Drohungen und körperlichen Gewalttaten führen, die im schlimmsten Fall mit dem Tod enden (vgl. z.B. Schweizerische Depeschenagentur SDA/flo 2022; Hausbichler 2022; Merkel 2022). Entscheidend ist demnach nicht die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität, sondern die Gender-Attribution, d.h. als welches Geschlecht eine Person *gelesen* wird (vgl. auch Kapitel 2.2; Hübscher 2022e: *Weitere Aspekte von Geschlecht*). Die LGBT-Helpline Schweiz berichtet von Attacken auch auf Heterosexuelle, die entweder als Verbündete (*Allies*) oder als der LGBT+-Community angehörig gelesen wurden (vgl. LGBT+ Helpline 2021: 9; 2022: 8). Im letzten Jahr haben die Angriffe sogar zugenommen (vgl. LGBT+ Helpline 2022: 8). Menschen können deshalb aus Angst vor Anfeindungen bewusst einen bestimmten Genderausdruck wählen, der z.B. »eindeutiger« oder »genderkonformer« ist (vgl. Young 2020: 16). Für einige kann es sehr schwierig sein, sich

10 Manchmal wird *Androgynie*, die »Kombination typisch männlicher und weiblicher Merkmale mit Ästhetik in einer mehrdeutigen Form, die durch Erscheinungsbild und Mode präsentiert wird« (Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124), fälschlicherweise mit einem non-binären Ausdruck gleichgestellt.

zu schützen, wenn ihre sekundären Geschlechtsmerkmale stark ausserhalb der Norm in Bezug auf das Geschlecht sind, das bei ihnen *gelesen* wird. Während die einen unfreiwillig ein gender-nonkonformes Äusseres haben können, können andere dieses sogar (als Statement gegen gesellschaftliche Normen oder als Ausdruck der eigenen Geschlechtsidentität) zusätzlich betonen (vgl. Hübscher 2022e: *Weitere Aspekte von Geschlecht*; Qwear Fashion o. D.: *Outfits*).

Dimension der Geschlechterrolle: traditionell und progressiv

In der westlichen Gesellschaft haben sich über die Zeit bestimmte Geschlechterrollen entwickelt. Diese stützen sich auf Geschlechterstereotypen (z.B. »Frauen sind schwach, sensibel, emotional etc.« und »Männer sind stark, unempfindlich weinen nicht etc.«; vgl. z.B. Eckes 2010). Es bestehen – darauf basierend – (un-)ausgesprochene Erwartungen darüber, wie sich Männer und Frauen zu verhalten haben (vgl. Young 2020: 16; Hübscher 2022d: *Rolle*). Sie wirken sich – so eine Aussage von Fra, einer non-binären Person – auch auf trans (binäre) Personen aus:

Deshalb glaube ich, dass so viele Menschen das Bedürfnis haben, sich einfach von einer Kiste in die andere zu begeben. Es ist die Gesellschaft, die von allen etwas verlangt. Die Gesellschaft verlangt zum Beispiel, dass die trans Frau hyperweiblich ist. Sie muss nicht nur weiblich sein, sie muss es auch aus jeder Pore ihres Körpers ausstrahlen. Es ist nicht vorgesehen, dass eine trans Frau »burschikos« ist, was auch immer dies für die Gesellschaft bedeuten mag. Alles muss auf die Spitze getrieben werden. Dasselbe gilt für das Männliche. Du kannst als trans Mann nicht sensibel sein, weil die Gesellschaft sagt, dass der Mann nicht sensibel ist. Sensibel ist die Frau. Ein sensibler trans Mann ist folglich eine Frau, die sich als Mann kleidet. Es gibt nichts dazwischen. (Vivian 2022: 375; eigene Übersetzung)

Geschlechterstereotypen betreffen alle (vgl. z.B. Vivian 2022: 53f.) und wirken sich in unserem Alltag aus, so im Beruf, in der Familie und in Beziehungen. Ein Abweichen von diesen Rollen wird teilweise sanktioniert, sei es durch Ausgrenzung oder Gewalt. Menschen, welche die Erwartungen erfüllen, leben traditionelle Rollenbilder. Bestimmte Normen sind so internalisiert, dass sie als »natürlich« erscheinen. Welche Arten von Normativitäten bestehen, wird in Kapitel 8.5 genauer erläutert.

Dimension der Sexualität/des Begehrens: hetero und queer

Auf der Ebene der Sexualität und des Begehrens ist von Orientierung die Rede: Damit ist die sexuelle und/oder romantische Neigung einer Person zu einer anderen gemeint. Sexuelle und romantische Anziehung sind dabei nicht dasselbe. Hetero Menschen spüren eine sexuelle und/oder romantische Anziehung zum »anderen« Geschlecht – unter der Annahme, dass es nur zwei Geschlechter gibt (vgl. Hübscher 2022f: *Grundlagen zum Thema Geschlecht*; Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124). Nach Judith Butler (1991) besteht ein Zusammenhang zwischen Geschlechterdifferenz und der Norm der Heterosexualität – auch heterosexuelle Matrix genannt (vgl. Kapitel 7.3).

Frauen, die sexuell oder romantisch zu Frauen hingezogen sind, sind *lesbisch*. Männer, die sexuell oder romantisch Männern zugeneigt sind, sind *schwul*. Schwule und Lesben werden auch unter dem Begriff *homosexuell* zusammengefasst (vgl. Kiefer/Giese/Strickson 2022: 125). *Bi* Menschen fühlen sich zu zwei oder mehreren Geschlechtern sexuell und/oder romantisch hingezogen (vgl. Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124). Eine Person kann z.B. eine sexuelle Anziehung für ein Geschlecht und romantische Anziehung für ein anderes Geschlecht verspüren. Menschen, die zu keinem Geschlecht eine Anziehung verspüren, gehören zum asexuellen und/oder aromantischen Spektrum (vgl. Hübscher 2022f: Kapitel *Grundlagen zum Thema Geschlecht*).

Ist eine Person non-binär, ist es schwieriger, das sexuelle und romantische Begehren zu beschreiben, da viele Begehrensformen erst unter der Annahme denkbar sind, dass es nur Frauen und Männer gibt. Alle Begehrensformen, die nicht hetero sind, könnten unter dem Sammelbegriff *queer* gefasst werden, wobei die Bezeichnung individuell ist (vgl. Hübscher 2022f: Kapitel *Grundlagen zum Thema Geschlecht*) und von manchen explizit abgelehnt wird.

Genderdysphorie/-euphorie und Misgendering/Deadnaming

Genderdysphorie beschreibt im Allgemeinen das von einer trans Person empfundene Unbehagen aufgrund einer Diskrepanz zwischen der eigenen Geschlechtsidentität und den Erwartungen der Gesellschaft, die auf dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht basieren (vgl. Young 2020: 16; Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124). Trans Menschen wünschen sich deshalb, so angesprochen zu werden, wie es ihrer Geschlechtsidentität entspricht – hier am Beispiel von trans Mann Pietro illustriert:

Nach und nach hatte ich das Bedürfnis, in der männlichen Form über mich zu sprechen. Ich habe der Psychologin immer gesagt: »Wenn ich mit dir spreche, spüre ich in meinem Kopf, dass ich in der männlichen Form sprechen möchte. Ich finde, es hört sich nicht gut an, von mir in der weiblichen Form zu sprechen.« Sie sagte mir, dass es sich auch für sie schlecht anhörte, und ich begann, nur in der männlichen Form mit ihr zu sprechen. Von da an hatte ich auch den Drang, meinen Namen aufzulösen und nur noch mit den ersten drei Buchstaben genannt zu werden, was ihn neutral machte. Weil ich meinen ganzen Namen nicht aussprechen konnte. (Vivian 2022: 242; eigene Übersetzung)

Dieses Bedürfnis kann bereits in der frühen Kindheit ausgesprochen werden, wie die Mutter des trans Mädchens Claudia beschreibt: »[...] im Alter von dreieinhalb Jahren begann sie, von sich selbst in der weiblichen Form zu sprechen und mir zu sagen: ›Ich bin ein Mädchen‹« (Vivian 2022: 40; eigene Übersetzung). *Genderdysphorie* kann durch viele Faktoren ausgelöst werden u.a. auch durch *Misgendering* und *Deadnaming*. Eine Person zu *misgendern* bedeutet, sich mit einem unpassenden Geschlecht auf sie zu beziehen (d.h. geschlechtsinkonsistente Pronomen zu benutzen), einschliesslich eines genderspezifischen Vornamens, welches die trans Person nicht akzeptiert. *Deadnaming* ist die »Verwendung des Geburtsnamens einer Person, auch wenn dieser geändert wurde

(oft in Zusammenhang mit Namensänderungen während und nach einer Transition)« (Kiefer/Giese/Strickson 2022: 124).

Misgendering is the interaction wherein someone projects the wrong gender onto someone else. Being called a woman or a man when you are not a woman or a man—and perhaps have worked very hard to distance yourself from those gender categories—can be very upsetting. »Upsetting« is actually too understated of a word choice here, since constant misgendering contributes toward suicidal ideation [...]. Misgendering is an extremely pervasive experience for nonbinary people within the binary gender system, in part due to our binary-gendered linguistic structure. (Darwin 2022: 6)

Darwin nutzt statt Misgendering den aus der Soziologie stammenden Ausdruck *misrecognition* (dt. *Fehleinschätzung* oder *fehlende Anerkennung*), um zu akzentuieren, dass es das Gegenüber ist, welches die falsche Geschlechtszuweisung vornimmt (vgl. Darwin 2022: 6). Auch cis Menschen können misgendered werden, aber in Kombination mit dem Risiko eines ungewollten *Coming-outs* und dem allgemeinen Aufwand, um in ihrem Geschlecht anerkannt zu werden etc., kann das Misgendering von trans Menschen beunruhigend, schädlich und traumatisierend sein (vgl. Young 2020: 18). Sätze wie »Mir ist es egal, ob ich als Herr/Frau angesprochen werde«, die manchmal vonseiten der Kritiker*innen gendersensibler Sprache ausgesprochen werden, sind deshalb problematisch, weil sie die Erfahrungen von trans Menschen banalisieren (vgl. auch Stefanowitsch 2018a: 30ff.). Es kann aber auch durchaus Situationen geben, in denen die Anreden auch trans Menschen nicht so wichtig sind (vgl. Hübscher 2022k: *Pronomen Anwendung*) – sei es, weil sie sich »durch fast alles angesprochen fühlen« (Wyss 2022) oder weil ein Vertrauensverhältnis besteht, so wie die Mutter von trans Kind Vale (welches bereits im Alter von vier Jahren wusste, ein Mädchen zu sein; vgl. Vivian 2022: 88) schildert:

Er sagt uns immer wieder, dass er nur »Vale« genannt werden möchte. Und dann fragen wir ihn, ob er lieber das Maskulinum oder das Femininum bevorzugt, um ihm zu verstehen zu geben, dass es für ihn einfacher sein könnte, das Femininum zu wählen, und dass Vale Vale bleiben kann, aber als Valeria statt als Valerio. Und [...] er antwortet auf die gleiche Weise: »Du weißt, wer ich bin, was kümmert es mich, ob du mich so oder so nennst?« (Vivian 2022: 66; eigene Übersetzung)

Helena Darwin fasst in ihrem Buch *Redoing Gender. How Nonbinary Gender Contributes Toward Social Change* (2022, ursprünglich als Dissertation veröffentlicht) Praktiken non-binärer Menschen zusammen, die versuchen, dem *Misgendering* entgegenzuwirken: Einige verkünden ihr Geschlecht verbal, indem sie sagen »Ich bin non-binär« oder ihre Pronomen mitteilen. Andere geben visuelle Hinweise, indem sie versuchen, androgyn auszuweisen. Allen gemeinsam ist, dass sie einer gewissen Anstrengung vonseiten non-binärer Menschen bedürfen. Aufgrund der irrtümlichen Annahme, dass alle Menschen entweder *Mann* oder *Frau* sind (vgl. dazu Kapitel 8.5), wird die eigene Verwirrung über das Geschlecht des Gegenübers aus Angst, unhöflich zu wirken, oft nicht zugegeben und es wird auch nicht um Klärung gebeten. Stattdessen wird eines der binären Geschlechter, das plausibler erscheint, auf die Person projiziert und die Interaktion fortgesetzt – es

sei denn, es findet eine Korrektur statt. Einige von Darwins Interviewpartner*innen geben an, Fremde zu korrigieren. Andere lassen es aufgrund der Flüchtigkeit der Interaktion bleiben u.a. mit der Begründung, es würde viel Energie in Anspruch nehmen, die Sache richtigzustellen (vgl. Darwin 2022: 76). Ähnliches lässt sich Vivians (2022) Erfahrungsberichten entnehmen. Die non-binäre Person Giò beschreibt, wie sie aufgrund des Aufwands falsche Kategorisierung hinnimmt:

Wenn ich aus meinem nicht-binären Umfeld herauskomme, ist die Situation natürlich ziemlich schwierig. Denn ich muss Dinge erklären, und statt sie zu erklären, überlasse ich lieber alles der Interpretation anderer, was dazu führt, dass die meisten Leute glauben, ich sei einfach ein trans Mann. Das ärgert mich manchmal. Es ist einfach weniger ärgerlich als die weibliche Identität, denn zumindest ist mir die männliche nicht von Geburt an aufgrund meiner Anatomie aufgezwungen worden. (vgl. Vivian 2022: 363; eigene Übersetzung)

Misgendering wird manchmal auch geduldet, wenn ein enges (Verwandtschafts-)Verhältnis besteht. Die Mutter von trans Kind Vale berichtet z.B.:

Bei uns will sie immer noch keine offizielle Namensänderung, in der Schule und bei den Freund*innen auch nicht, aber wenn sie eine fremde Person trifft, stellt sie sich im Femininum vor, indem sie sagt, dass sie Valeria heisst, und zieht es vor, auch in der Sprache hundertprozentig feminin zu sein, um die Person, die sie getroffen hat, nicht zu verwirren, die die Komplexität ihrer Situation vielleicht nicht versteht. (Vivian 2022: 61; eigene Übersetzung)

Misgendering und *Deadnaming* sind nicht immer versehentlich oder strukturell/institutionell bedingt, sondern werden auch praktiziert, um trans Menschen zu verletzen, zu erniedrigen und ihnen ihre Geschlechtsidentität abzusprechen. *Misgendering* und *Deadnaming* kommen sowohl im privaten als auch im beruflichen und schulischen Umfeld vor. Beim korrekten Vornamen und mit den richtigen Pronomen angesprochen zu werden, wird gewissermassen als ein Privileg wahrgenommen, welches von der Gesellschaft »gewährt« oder »zugestanden« wird (vgl. Vivian 2022). Will das äussere Erscheinungsbild nicht mit dem vom Gegenüber zugeschriebenen Geschlecht übereinstimmen, kommt es zu *Misgendering* und *Deadnaming*. Beide sind zusammengefasst Formen der Gewaltausübung (vgl. z.B. Faye 2021: 193) und haben negative Auswirkungen auf das Gemüt von trans Personen, insbesondere wenn sie vonseiten des medizinischen Fachpersonals kommen, das sie begleitet (vgl. Vivian 2022: 299 und Vivian 2022: 308f.).

Eine trans Person kann aber auch *Gendereuphorie* empfinden, z.B. dann, wenn sie von aussen in ihrer Geschlechtsidentität gestärkt wird (vgl. Golab 2022). Gendereuphorie ist nicht nur für trans Menschen, sondern grundsätzlich für alle wichtig: »Jeder Mensch ist darauf angewiesen, entsprechend seiner wahren Geschlechtsidentität wahrgenommen und auch bestätigt zu werden. Fast alle Menschen nehmen – auch wenn sie sich dessen nicht immer bewusst sind – erhebliche Anstrengungen auf sich, damit sie von anderen so wahrgenommen werden, wie es ihrer Geschlechtsidentität entspricht« (Filip/Müller o. D.). Genderdysphorie und -euphorie werden auch über Sprache ausgelöst, z.B. wenn eine trans Person so angesprochen und/oder angeschrieben wird, wie sie es gewünscht

hat und ihrer Geschlechtsidentität entspricht. Im folgenden Kapitel wird auf die gesundheitlichen Konsequenzen von Misgendering/Deadnaming auf trans Menschen eingegangen, aber auch auf die positiven Auswirkungen auf ihre Gesundheit, wenn ihre Geschlechtsidentität sprachlich respektiert wird.

(Trans) non-binäre Menschen leiden gesundheitlich unter der Nicht-Akzeptanz ihrer Geschlechtsidentität (vgl. z.B. Jäggi et al. 2018; Stefanowitsch 2018a: 31f.; Bleicher 2023). Kevin A. McLemore (2015) bezeichnet die Erfahrungen als »psychologically disruptive« (dt. *psychologisch belastend*, McLemore 2015: 53). Es handelt sich bei den Erfahrungen um Formen von *Minority Stress* (dt. Minderheitenstress): *Minority Stress* erleben Angehörige stigmatisierter Gruppen aufgrund von Vorurteilen und Diskriminierung (vgl. McLemore 2015: 69; vgl. auch Diamond 2020; Newcomb et al. 2020). Die Abwertung erfolgt u.a. in Form von sogenanntem »Misgendering« und »Deadnaming« (vgl. z.B. McLemore 2018; Dolan et al. 2020; Gunn 2020), die ich im nächsten Kapitel 2.3 näher beschreibe. Stephanie J. Kapusta (2016) unterscheidet drei Arten von Schäden, die von Misgendering verursacht werden: psychologische Schäden (über Mikroaggressionen), moralische Schäden (über epistemische Ungerechtigkeiten und die Unterwanderung der Selbstachtung) und politische Schäden (über Unterdrückung und Beherrschung). Mikroaggressionen sind alltägliche verbale und nonverbale Kränkungen wie Beleidigungen und weitere abwertende und negative Botschaften. Sie mögen harmlos erscheinen, haben aber eine starke Auswirkung auf das Wohlbefinden (vgl. Kapusta 2016; Sue 2010: 3). Mögliche Folgen sind u.a. Hypervigilanz, Müdigkeit, Depression, Angst, Einsamkeit und Schamgefühl (vgl. Kapusta 2016: 504; Nordmarken 2014: 130; Nordmarken/Reese 2014: 150f.; Stefanowitsch 2018a: 31f.). Die moralischen Schäden sind tiefgreifender: Wenn trans Menschen aufgrund bestimmter Vorstellungen von Geschlecht immer wieder falsch »klassifiziert« werden, wird ihnen die Möglichkeit genommen, an der Gestaltung von Geschlechtskategorien mitzuwirken. Misgendering entzieht trans Menschen die Möglichkeit, sich selbst auszudrücken und eine Sprache zu entwickeln, die ihr Selbstverständnis zum Ausdruck bringt. Zudem untergräbt Misgendering die Selbstachtung. Eine Person ohne Selbstrespekt ist weniger handlungsfähig und wird daran gehindert, die eigenen Lebenspläne zu verfolgen (vgl. Kapusta 2016: 504f.). Können trans Menschen ihre Dokumente nicht anpassen, haben sie möglicherweise nur eingeschränkten Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, müssen sich ständig vor Krankenversicherungen und Beamt*innen erklären und könnten am Arbeitsplatz und bei der Wohnungssuche diskriminiert werden (vgl. Kapusta 2016: 505).

Eine Studie von Mairéad Losty und John O'Connor (2018), in der non-binäre Personen zu ihren Erfahrungen in Zusammenhang mit der Verwendung von Pronomen befragt wurden, zeigt konkret, dass nicht-binäre Personen aufgrund falscher Geschlechtszuweisungen negativ beeinflusst werden können, was ihre psychische Gesundheit, Beziehungen und soziales Leben betrifft (vgl. Losty/O'Connor 2018).

In einer Studie von Russell et al. (2018) wurde der Zusammenhang zwischen der Verwendung des gewählten Namens (als Form von Affirmation der eigenen Geschlechtsidentität) und der psychologischen Gesundheit von trans Jugendlichen in vier verschiedenen Kontexten (Zuhause, Schule, Arbeit und Freund*innenkreis) untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass die Verwendung des gewählten Namens mit weniger Depressionen, Suizidgedanken und suizidalem Verhalten (die in dieser Gruppe bekanntermassen

hoch sind) verbunden ist. Suizidgedanken und suizidales Verhalten waren am geringsten, wenn der gewählte Name in allen vier Kontexten verwendet werden konnte (vgl. Vance 2018: 379). Eine weitere Studie (vgl. Tavits/Pérez 2019) bestehend aus drei Umfrage-Experimenten untersuchte die Auswirkungen der Verwendung geschlechtsneutraler Pronomen (*hen*) einerseits auf die Beurteilung der Gleichstellung der Geschlechter, andererseits der Toleranz gegenüber LGBT+-Menschen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verwendung geschlechtsneutraler Pronomen mentale Vorurteile, die Männer begünstigen, reduziert, was einhergeht mit einer geringeren Voreingenommenheit zugunsten traditioneller Geschlechterrollen und mit einer positiveren Einstellung gegenüber Frauen und LGBT+-Menschen (vgl. Tavits/Pérez 2019: 5f.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die starken Auswirkungen (insbesondere Gesundheitsrisiken) von despektierlichem oder respektvollem Sprachgebrauch auf den Gesundheitszustand von (insbesondere jungen) trans Menschen darauf hinweisen, dass es sich bei den sprachlichen Forderungen nicht bloss um »Allüren« handelt, sondern dass respektvolles Gendern wesentlich für das (Über-)Leben von trans Menschen ist. Argumente zu Ästhetik und Grammatik sind zwar von Bedeutung, sollten in der Diskussion ums Gendern aber aus den genannten Gründen in den Hintergrund rücken und stattdessen gesundheitlichen Aspekten mehr Platz einräumen. Zudem bringt die Verwendung geschlechtsneutraler Pronomen Vorteile für die Gesellschaft insgesamt.

2.3 Geschlechtergerechte(re) Sprache

Nancy Fraser (2012), deren Werke wesentlich für die feministische Auseinandersetzung mit (Un-)Gerechtigkeitskonzepten sind, unterscheidet zwischen drei Formen von Ungerechtigkeit: *maldistribution* (dt. Ungleichverteilung) *misrecognition* (dt. Nicht-Anerkennung) und *misrepresentation* (dt. Falschdarstellung). *Maldistribution* beschreibt die ungleiche Verteilung von Primärgütern und Ressourcen, z.B. Einkommen, Vermögen, Bildungschancen oder Gesundheitsversorgung: Das Wohlergehen von Individuen kann unter einer Verteilungsungleichheit beeinträchtigt werden, wenn sie durch wirtschaftliche Strukturen an einer vollen gesellschaftlichen Teilhabe gehindert werden, indem ihnen die für eine gleichgestellte Interaktion benötigten Ressourcen vorenthalten werden. *Misrecognition* ist eine institutionalisierte Ungerechtigkeit in Bezug auf Auslegung und Bewertung. Es geht also um die Ungleichverteilung symbolischer Ressourcen wie Anerkennung, Respekt und Wertschätzung: Menschen können unter Nicht-Anerkennung leiden, wenn sie durch institutionalisierte kulturelle Wertehierarchien daran gehindert werden, gleichberechtigt miteinander zu interagieren (vgl. Fraser 2006a; 2006b). *Misrepresentation* beschreibt zuletzt die Ungerechtigkeit bei der Organisation und Umsetzung rund um Verteilung und Anerkennung; also die ungleiche Verteilung von politischer Macht und Beteiligungsmöglichkeiten. Eine ungleiche Verteilung von Ressourcen, eine Nicht-Anerkennung und eine falsche (Re-)Präsentationsweise sind Dimensionen, die allesamt auf Sprache übertragen werden können. In Bezug auf geschlechtersensiblen Sprachgebrauch kann eine ungleiche Verteilung von Ressourcen bedeuten, dass ein Leitfaden mit Empfehlungen für einen inklusiven Sprachgebrauch selbstverständlich auf Deutsch, aber nicht in den anderen drei Landessprachen der

Schweiz zur Verfügung gestellt wird. Ein weiteres Beispiel wäre, wenn Empfehlungen für einen Sprachgebrauch, der auch non-binäre Menschen berücksichtigt, nur punktuell umgesetzt werden, also selten im Vergleich zu Massnahmen zur ausgewogenen Repräsentation von Frauen und Männern oder auf inkonsequente Weise umgesetzt werden, z. B. in schriftlichen Artikeln, aber nicht in der mündlichen Sprache.¹¹

Nicht-Anerkennung liegt vor, wenn bspw. der Regierungsrat des Kantons Aargau den Kantonsschulen untersagt, den Genderstern zu verwenden, um auch non-binäre Menschen zu inkludieren (vgl. Marti 2022). Sie äussert sich auch darin, dass die Bundeskanzlei verbietet, den Genderstern und ähnliche Schreibweisen mit Sonderzeichen in amtlichen Texten zu verwenden, also ausgerechnet in einem Kontext, der es ermöglichen sollte, non-binäre Menschen institutionell anzuerkennen und zu schützen.

Falsche Repräsentation wird hergestellt, wenn bspw. Empfehlungen zur besseren Repräsentation von non-binären Menschen ohne ihre Beteiligung ausgearbeitet werden, also jenen, die für Sichtbarmachung und Repräsentation kämpfen müssen. Ungerechtigkeit muss auch nicht immer als solche erkannt werden. Fraser schreibt dazu:

Clearly, injustice is a matter of objective victimization, a structural relation in which some exploit others and deny them moral standing as subjects of justice. But the harm is compounded when the exploited lack the means to interpret their situation as unjust ... [Often] the dominant interpretive schemas reflect the experience and serve the interest of the exploiters [...] The fitting response to injustice, we assume, is indignation. However, that response is possible only where the exploited have access to interpretive schemas that permit them to categorize their situation not simply as unfortunate, but as unjust. (Fraser 2012: 46)

Fraser unterscheidet zwei Ansätze zur Bekämpfung von Ungerechtigkeit: *Affirmation* und *Transformation*. Unter *Affirmation* fasst sie Massnahmen gegen Ungerechtigkeit zusammen, die zum Ziel haben, sie zu korrigieren, ohne aber die Strukturen zu verändern, welche die Ungerechtigkeit hervorbringen. Unter *Transformation* versteht Fraser Massnahmen gegen Ungerechtigkeit, die darauf abzielen, sie zu korrigieren, dies aber durch eine grundlegende Umstrukturierung dessen, was die Ungerechtigkeit verursacht (vgl. z. B. Fraser/Honneth 2003). Gestützt auf Fraser reicht es demgemäss nicht aus, sprachliche Veränderungen innerhalb eines binär ausgelegten Sprachsystems anzustreben (was einer *Affirmation* gleichkommt), sondern es ist notwendig, die zugrunde liegenden strukturellen Ursachen der sprachlichen Ungleichheit zu untersuchen und das Sprachsystem selbst im Sinne einer *Transformation* zu verändern, um eine umfassende Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Die Ausdrücke *geschlechtergerecht* oder *gendergerecht* implizieren jedoch, dass ein bestimmter Sprachgebrauch den Geschlechtern oder den Gendern bereits »gerecht« wird, sie also alle ausgewogen repräsentiert (vgl. z. B. Völkening 2022: 20). Völkening beschreibt eine geschlechtergerechte oder gendergerechte Sprache als eine Sprache, »in der alle Genderkategorien gleichberechtigt vorkommen und die uns

11 Das Schweizer Radio und Fernsehen hat bspw. schriftlich den Genderdoppelpunkt eingeführt, aber nicht mündlich die sogenannte *Genderpause*.

nicht zwingt, uns in unseren Worten und Sätzen auf eine oder zwei Genderkategorien zu beschränken« (Völkening 2022: 20). Das ist aber – zumindest strukturell – nicht der Fall. Aus oben genannten Gründen werden in der vorliegenden Arbeit Ausdrücke wie *geschlechtergerecht*, *gendergerecht* oder *genderfair* nicht verwendet. Einen Kompromiss stellt der Ausdruck *geschlechtergerecht(er)* (vgl. z.B. Wizorek 2022: 4) dar. *Geschlechter-* oder *gendergerechte Sprache* wird ausserdem stark mit der Gleichstellung der binären Geschlechter in Verbindung gebracht. Nötig ist jedoch ein Sprachgebrauch, der darüber hinausgeht. Schriftstellerin Sandra Gugić (2022) plädiert in diesem Zusammenhang für eine »identitätsgerechte Sprache« (Gugić 2022).

Ist die Rede von *genderinklusive(r) Sprache*, ist der Inklusionsbegriff problematisch. Zwar impliziert Inklusion, dass Minderheiten Zugang zum gesellschaftlichen Leben erhalten. Der Zugang allein macht sie aber noch nicht per se sichtbar (vgl. LesLeFam 2022: 27). Als Alternative wird in der vorliegenden Arbeit neben *geschlechtergerechte(re) Sprache* der Ausdruck *geschlechtersensible Sprache* verwendet. Sensibilität impliziert Wohlwollen, Empathie und die eigene Aufnahmebereitschaft für die Signale der Umwelt – und lässt, anders als der Ausdruck der *Gerechtigkeit*, eine gewisse (menschliche) Fehlbarkeit mit Willen zum Lernen zu. Beides – *geschlechtergerecht(er)* und *geschlechtersensibel* – drückt die Anerkennung der Fehlbarkeit von Sprachgebrauch aus.

2.4 (Ent-)Gendern

Auch wenn in der vorliegenden Arbeit eine Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* abgelehnt wird (vgl. Kapitel 2.1), werden die Begriffe *Gendern* und *Entgendern* verwendet, weil sie im alltäglichen Sprachgebrauch und in der akademischen Diskussion bereits weit verbreitet und etabliert sind. Es gibt verschiedene Bedeutungen und Definitionen von *Gendern*. Der Duden (2023) fasst online folgende vier zusammen:

1. a) bestimmte sprachliche Mittel verwenden, um Menschen aller Geschlechtsidentitäten sprachlich sichtbar zu machen (Bsp. »viele gendern heute mit Sternchen«, »durch das Gendern sollen alle angesprochen werden«)
1. b) bestimmte sprachliche Mittel verwenden, um weibliche und männliche Personen sprachlich sichtbar zu machen (Bsp. »um die Gleichstellung von Männern und Frauen zu verdeutlichen, gendern wir«, »der Text wurde mit Binnen-I-Schreibung gegendert«)
2. einer Person ein (soziales) Geschlecht zuordnen, z.B. mittels Personalpronomen oder bestimmter Anredeformen (Bsp. »eine Person wird als Mann gegendert«, »durch die Nennung ihrer bevorzugten Pronomen gendert sie sich als Frau«)
3. etwas mit einem (sozialen) Geschlecht in Verbindung bringen (Bsp. »sie gendern sogar die Geschenke«, »viele Schulranzen sind durch Farben oder Motive gegendert«)
4. Gender-Mainstreaming umsetzen (Bsp. »die Behörde wurde gegendert«, »auch Ausbildungsbereiche lassen sich gendern«) (vgl. Duden 2023)

In Bezug auf Sprache scheint insbesondere die Bedeutung unter 1. b) verbreitet zu sein. So schreiben Diwald und Steinhauer, Gendern sei »ein sprachliches Verfahren, um Gleichberechtigung, d.h. die gleiche und faire Behandlung von Frauen und Männern

im Sprachgebrauch, zu erreichen. Gendern bedeutet somit die Anwendung geschlechtergerechter Sprache« (Diewald/Steinhauer 2019: 7; vgl. auch Diewald/Steinhauer 2022: 10 und 15f.; Diewald/Steinhauer 2017: 5). Auch Christine Olderdissen (2022) hat ein Verständnis von Gendern, das insbesondere die Sichtbarmachung von Frauen im Blick hat:

Was aber ist Gendern? Das Einstreuen von Gendersternchen in jeden beliebigen Text, das Sprechen mit Minipause, auch genannt Glottisschlag, die Neuerfindung merkwürdiger Partizipien wie Teilnehmende, Radfahrende und Kandidierende? Ja und nein. Gendern ist zunächst einmal das Bewusstmachen, wie **männlich** dominiert die deutsche Sprache ist, übrigens wie viele andere Sprachen. Und dann zu überlegen, wie können wir **Frauen** darin sichtbarer machen? (Olderdissen 2022: 12, Hervorhebungen von LNC)

Eine ähnliche Definition bringt Fabian Payr (vgl. Payr 2021: IX), in der er hervorhebt, dass es gelte, »eine patriarchalisch geprägte Sprache von der Dominanz des Männlichen zu befreien und Frauen nicht nur *mitzumeinen*, sondern explizit *mitzunennen*« (Payr 2021: IX, Hervorhebungen im Original).

Wenn in dieser Arbeit *Gendern* benutzt wird, dann nicht in einem binären Verständnis: Gendern ist das Verwenden bestimmter sprachlicher Mittel zur Sichtbarmachung von Geschlecht in der Sprache, also das explizite Benennen von non-binären Menschen, Frauen und Männern.

Beispiele:

Petra ist Professorin. (Sichtbarmachung einer Frau)

Martin ist ein guter Zuhörer. (Sichtbarmachung eines Mannes)

Sascha ist Influencer*in (Influencer:in, Influencer_in etc.) (Sichtbarmachung einer non-binären Person)

Die Kursleiterinnen erhielten sehr gute Bewertungen für ihren Workshop. (Sichtbarmachung von Frauen)

Die verletzten Wanderer wurden per Helikopter gerettet. (Sichtbarmachung von Männern)

Die Leserinnen und Leser haben das Buch sehr geschätzt. (Sichtbarmachung von Männern und Frauen)

Auf dem Nonbinary-Treffen waren mindestens vier Freiburger*innen anwesend. (Sichtbarmachung von non-binären Menschen)

Wird das *Entgendern* genannt, dann ist damit meistens das *Entgendern nach Phettberg* gemeint. Der Vorschlag kommt von Sprachwissenschaftler Thomas Kronschräger (vgl. Kronschräger 2022; 2020):

Bei Personenbeschreibungen wird die geschlechtsmarkierende Endung durch ein y ersetzt – auch bei maskulinen Wörtern. [...] Der österreichische Aktionskünstler, Schauspieler und Schriftsteller Hermes Phettberg nutzt diese geschlechtsneutrale Ausdrucksweise seit zwanzig Jahren in Kolumnen für die linksliberale Wochenzeitung Falter. Er nennt seine Leser*innen einfach Lesys. (Olderdissen 2022: 183)

Kronschläger untersucht die Kolumnen korpuslinguistisch und ist dabei, eine Systematik der Phetberg-Methode zu entwickeln, die bald veröffentlicht werden soll (vgl. Olderdissen 2022: 183).

Während das Entgendern bei Kronschläger eine bestimmte Strategie meint, kann das Entgendern auch allgemeiner aufgefasst werden: »Hinter dem Gedanken des (Ent-)Genderns steht der Wunsch, sich geschlechtersensibel ausdrücken und auch marginalisierte Minderheiten zu repräsentieren« (Giese 2022: Kapitel Sex vs. Gender – und warum uns das nicht weiterbringt).

Völkening schreibt zum Entgendern:

Wäre es nicht schön, wenn man die Sprache mit dem Gendern genderneutral machen könnte? [...] Andere Merkmale spielen sprachlich schließlich auch die meiste Zeit über überhaupt keine Rolle: unsere Hautfarbe, unsere Körpergröße und unsere Religion zum Beispiel. [...] Gender müsste sprachlich gar nicht relevant sein. Ich rede hier nicht davon, Gender in der Welt oder in unserem Denken abzuschaffen. Aber aus unserer Sprache könnten wir Gender möglicherweise weitestgehend verbannen, von wenigen Wörtern abgesehen, mit denen wir Gender ausdrücken könnten, wenn wir es gerade wirklich brauchen. Der Begriff *Gendern* wäre in dem Fall irreführend. Die Sprache würde eigentlich nicht *gegendert*, sondern *entgendert*. (Völkening 2022: 21)

Hornscheidt (vgl. auch Kapitel 9.2) spricht in diesem expliziten Fall von Neutralisierung auch von *Exgendern*: »Sprachlich exgendernd zu handeln, also genderlos zu sprechen oder schreiben, macht einen entscheidenden Unterschied: für sich nicht gendernde Menschen, für andere, die respektvoll kommunizieren und die Selbstwahrnehmung anderer respektieren wollen.« (Hornscheidt 2018)

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Argumentation von Hornscheidt (2018) und Völkening (2022) gefolgt und das Entgendern wie folgt verstanden: Entgendern ist das Verwenden bestimmter sprachlicher Mittel zur Neutralisation von Sprache, also der Verzicht einer expliziten Benennung von non-binären Menschen, Frauen und Männern.

Beispiele:

Petra hat eine Professur. (Der Vorname lässt nicht automatisch auf die Geschlechtsidentität einer Person schliessen)

Martin ist gut im Zuhören. (Der Vorname lässt nicht automatisch auf die Geschlechtsidentität einer Person schliessen)

Sascha ist Influencer*in (Influencer:in, Influencer_in etc.)

Die Kursleitenden erhielten sehr gute Bewertungen für ihren Workshop.

Die verletzten Wander*innen (Wander:innen, Wander_innen etc.) wurden per Helikopter gerettet.

Jene, die das Buch gelesen haben, haben es sehr geschätzt.

Auf dem Nonbinary-Treffen waren mindestens vier Freiburger*innen anwesend.

Der letzte Beispielsatz unter *Gendern* und *Entgendern* kann sowohl geschlechtsspezifisch als auch spezifizierend geschlechterübergreifend verwendet werden. Näheres über die Verwendung »neuer«, inklusiver Schreibweisen als spezifische Personenbeschreibungen

und das vermeintlich generische Maskulinum bzw. das androgendernde Maskulinum wird in den Kapiteln 9.1 und 11.1 näher erläutert.